Der Wichsireisend

Autor(en): **Mathys, O.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **213 (1940)**

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-657426

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Obrist starrte den Reiter an. Dann sagte er, während es in seinem Gesicht zuckte: „Ich glaub', du brauchst nicht zu reiten. Vor einer Stunde ist ein Weib gekommen, das vor den Fremden noch fliehen konnte. Vielleicht ist es die Deine. Sie ist drinnen bei der Bäurin."

Der Reiter tat mit steifen Knien unsicher die paar Schritte bis zur Kammertür. Um ihn drehte sich alles. Und als er die Tür öffnete, sahen die Offiziere, wie ein junges Weib auf den Großen zutrat und die Arme um seinen Hals legte.

„Meine Herren," sagte der Obrist zu seinen Offizieren, „vergesset niemals, was der da gesagt hat: Ich hab' doch erst müssen die Botschaft bringen. Meine Herren, mit solchen Kerlen halten wir das Land gegen Tod und Teufel... Ich habe also soeben Botschaft erhalten... Wir müssen sofort handeln."

Er strich die zerknitterte Rolle am rohen Tisch glatt und legte seine Faust darauf wie einen Stein.

Der bescheidene Dichter.

Daß die berühmte „Zauberflöte" vor reichlich einem Jahrhundert von Mozart komponiert wurde, dürfte allgemein bekannt sein, aber der Name des Textdichters... Ja, wer denkt heute noch an Schikaneder? Und doch wurde dieser Mann zu seiner Zeit recht gefeiert. Schikaneder war Schauspieler, Sänger, Theaterdirektor und Dichter in einer Person. Es kann nicht wundernehmen, daß er auf sich selbst nicht wenig stolz war. Das zeigte sich besonders deutlich nach der Aufführung der „Zauberflöte", der im Herbst des Jahres 1791 im Freihaus zu Wien ein großer Erfolg beschieden war. Da trat zu Schikaneder einer seiner Freunde und sagte: „Mein lieber Schikaneder, diese Oper ist wirklich ein Meisterstück. Ich beglückwünsche Sie zu diesem riesigen Erfolge." — Schikaneder reichte dem Begeisterten herablassend die Hand: „Danke, danke, mein Bester. Ja, das Stück ist wirklich gut. Der Erfolg war denn auch in der Tat verdient. Immerhin — ich hätte sicherlich noch einen ganz anderen Erfolg errungen, wenn der Mozart mir mit seiner Musik nicht so viel an der Oper herumgepfuscht hätte."

Der Wichsireisend.

Von O. Mathys.

Es war vor 40 Jahren, man war in Thun auf der Geschäftsreise. Im Speisesaal gegen die Aare saß ich an einem Samstag mittag ganz allein oben am Tisch. Meine Kollegen waren über den Sonntag heimgefahren zu Muttern. Etwas hintendrein setzte sich dann noch ein „Mannli" mit Spitzbart, gestreiften Hosen, schwarzem Jackett, kleinem Stehkrägli mit schwarzem Schlips zu mir.

Auf was mochte dieser Herr wohl reisen? Die jungen Geschäftsreisenden wittern bekanntlich in jedem Unbekannten einen Konkurrenten. Ich fing dann an von den Geschäften zu reden, in der Hoffnung, die Sache werde sich bald aufklären. Das Mannli konnte nach meiner Auffassung nur etwa auf Schuhwichse, Kerzen, Zündhölzer oder Margarine reisen, aus seinen leicht abgetragenen Kleidern zu schließen, niemals aber auf Knöpfe und Neuheiten, die ich vertrat. Mein Tischnachbar antwortete ruhig und sachlich etwa: „Ja, mi ghört's überall, d'Gschäfti gö nid grad am beste!"

Aber mit all dem wußte ich eben immer noch nicht, auf was mein Tischkollege reiste.

Nachher saßen wir unten in der Falkenhalle bei einem Schwarzen mit Kirsch. Mit Teufelsgewalt wollte ich dann die Sache ausjassen und schlug dem „Mannli" einen „Schmaus" auf 1200 vor. Mein Herr „Kollege" rutschte auf dem Stuhl hin und her, er wollte nicht recht anbeißen, meinte, er sei pressiert, er müsse noch irgendwohin. Ich fragte dann, ob er am Samstag nachmittag noch die „Woche" gut machen wolle; ich selber arbeite nicht mehr bei den Kunden, ich schreibe nachher höchstens noch Kommissionen ab, und bestellte das Spiel bei der Kellnerin. Da stand der Mann auf und sagte, ich müsse entschuldigen, er müsse „gwüß, gwüß" noch schnell in den Spital. Ich fragte ihn, ob er dort jemand krank habe, worauf mir der Mann im schwarzen Kittel ganz trocken erwiderte: „Mi het m'r no churz vor zwölfi aglütet, ih soll schnell cho, ... ih mueß go ne dringendi ... Operation ... mache, ... ih bi der ... Professer ... Kocher."